Die bronzezeitliche Scheibennadel von Mutta bei Fellers (Kanton Graubünden)

Autor(en): **Burkart, Walo / Vogt, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **6 (1944)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-163012

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die bronzezeitliche Scheibennadel von Mutta bei Fellers (Kanton Graubünden)

VON W. BURKART UND E. VOGT

(TAFELN 15—17)

Ungefähr eine halbe Stunde westlich des Dorfes Laax, im Bündner Oberland, erhebt sich oberhalb der Straße Flims-Ilanz auf vorgeschobenem Rücken ein auffälliger Hügel mit bewaldeter Kuppe (Top. Atlas 405) (104 mm von rechts und 52 mm von unten). An dessen Westfuß steht

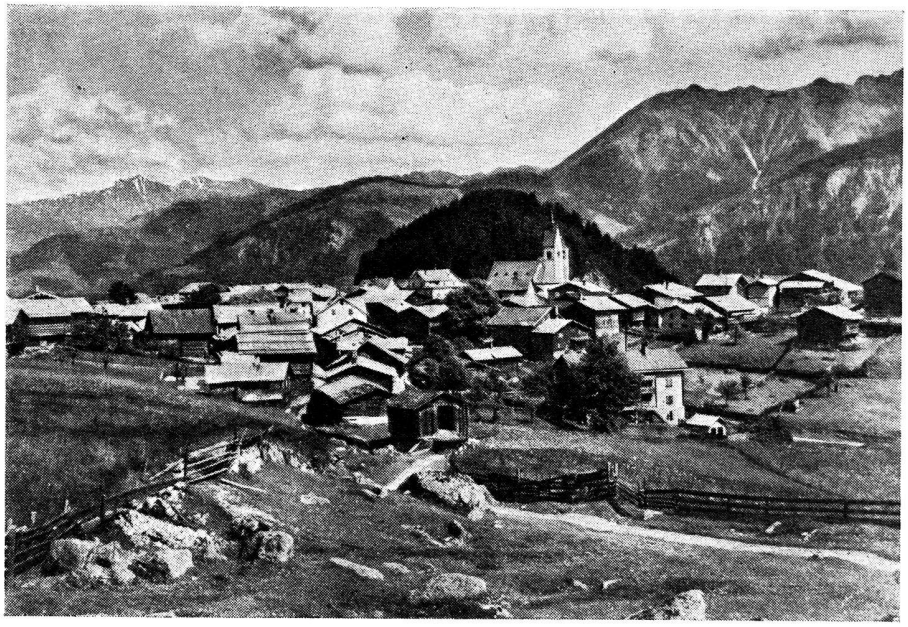


Abb. 1. Fellers von Westen gesehen. Hinter der Kirche die Mutta
Phot. E. Fischer, Zürich

wie ein Wächter die alte romanische Remigiuskirche von Fellers, welches Dorf in 1250 m Höhe nahe nördlich in flacherem Gelände ausgebreitet liegt. In der Mulde zwischen Dorf und Hügel befand sich früher ein kleines Seelein, dessen verlandete Flächen zu Beginn dieses Jahrhunderts durch Entwässerung in Wiesen übergeführt wurden.

Diese «Mutta» – zu deutsch «Hügel» – genannte kleine Bergkuppe wird durch eine fast in senkrechter Richtung stehende Felsklippe aus grünem Verrucano gebildet, die stark in Verwitte-

rung steht, mit vielen Klüften durchsetzt ist und im Westteil ein wildes Blockgewirr bildet; gegen das Rheintal fällt der Hügel in steilen Wänden ab. Gewiße Felspartien der Kuppe zeigen Gletscherschliff und durch Ablagerung von Moränenschutt hat sich zu oberst ein 60 m langes und 40 m breites Hügelplateau gebildet, das durch zwei Felsrippen in drei ungleich große Teile zerschnitten wird. Die Meereshöhe des von Ost nach West leicht ansteigenden Plateaus beträgt 1283/89 m. Die früher ziemlich kahle Mutta wurde ausgangs des 19. Jahrhunderts aufgeforstet, so daß sie heute mit einem etwa 50jährigen Fichten-Lärchenwald bestockt ist.

Bei Erledigung forstlicher Arbeiten in Fellers besuchte der Schreibende den Hügel auch in der Absicht, dort Nachforschungen über eventuelle urgeschichtliche Besiedlung vorzunehmen, nachdem ihm an andern ähnlichen Orten Graubündens solche Nachweise gelungen waren und hier alle Voraussetzungen wie leichte Verteidigungsmöglichkeit, Wassernähe und Raum für Ackerbau für eine Besiedlung unbedingt gegeben waren. Eine kleine Sondierung lieferte denn auch bald Tierknochen, Kohle und Topfscherben und am Rand des Hügels wurden auch Steinsetzungen konstatiert, die auf das Bestehen einer Wehrmauer schließen ließen. In der Folge wurden 1939 und 1941/43 Grabungen durchgeführt, die zu interessanten und wichtigen Ergebnissen geführt haben. Die Auffindung einer bronzenen Scheibennadel im Sommer 1943 gab nun auf Wunsch des zur Bergung diese Fundstückess beigezogenen Konservators des Schweizerischen Landesmuseums, Herr Dr. E. Vogt, die Veranlassung, dieses Objekt zu publizieren, ohne dass damit der späteren ausführlichen Gesamtveröffentlichung des ganzen Fundkomplexes vorgegriffen werden soll. Um aber diese Nadel in den richtigen Rahmen hineinstellen zu können, müssen hier doch vorausgehend die wichtigsten Grabungsresultate bekanntgegeben werden:

Der ganze Plateaurand ist zur Verbesserung der Verteidigungsmöglichkeit, soweit dies Felsabstürze nicht von Natur aus besorgten, schon in der Bronzezeit mit einer trockengemauerten Wehrmauer von etwa 2 m Kronenbreite versehen worden, deren Toreingang sich an der Westseite zwischen zwei Felsköpfen befindet. Mit Grabungen an vier Orten ist diese Randmauer auf größere Strecken freigelegt und auch im Querschnitt festgehalten worden. Sie steht nicht auf Fels oder Moräne, sondern auf einer älteren Kulturschicht, so daß sie nicht im ersten Stadium der Besiedlung erbaut sein kann. Im Innern des Hügels hat sich 1943 senkrecht zur Mauer der Nordfront ein Schichtenprofil ergeben, das, durch typische Keramikfunde belegt, folgende stratigraphische Situationen (siehe Skizze) zeigt:

Auf Fels oder Moräne aufgelagert zieht sich vom Hügelinnern gegen die Wehrmauer absinkend in einer Tiefe von 2 bis 1,50 m die unterste Kulturschicht I hin, die oben durch eine Kohlenschicht begrenzt wird. Diese Schicht, welche unter die Wehrmauer führt, enthält Topfscherben mit verzweigten Leisten, analog der untersten Kulturstufe der Crestaulta-Siedlung im Lugnez (Jahresberichte der SGU. 1936/38). Der darüberliegende Horizont II mit vielen Steinen in 1,60 bis 1,20/1,05 m Tiefe enthält ebenfalls bronzezeitliche Keramik, aber keine verzweigten Leisten mehr. Ihm aufgelagert ist in 1,20 bis 0,85 m eine kompakte Aschenschicht III von wechselnder Mächtigkeit, die südlich auskeilt, nördlich aber bis an die Wehrmauer reicht und sich so in deren Fugen einfügt, daß die Mauer beim Entstehen der Aschenschicht schon bestanden haben muß. Letztere ist als Niederschlag eines Hüttenbrandes zu bewerten und dürfte in ihrem Umfange die Größe einer Wohnhütte andeuten. In ihr eingelagert fanden sich nebst Scherben eine bronzene Sichel (Fundort S) und die Scheibennadel. Diese, mit der Scheibe gegen Osten in genau 1 m Tiefe liegend, wurde in der östlichen Wandfläche an ihrer Spitzenseite angegraben und nach Feststellung der Lage dann von oben her abgedeckt. Im Aushub über der Nadel in Schicht IV, mindestens 30 cm höher liegend, stellte sich eine Kerbschnittscherbe ein, nachdem schon 1941 etwa 4 m süd-

östlich davon eine solche gefunden worden war. Die Schichten II und IV dürften kulturell mit der eingeschlossenen Aschenschicht III eine Einheit bilden.

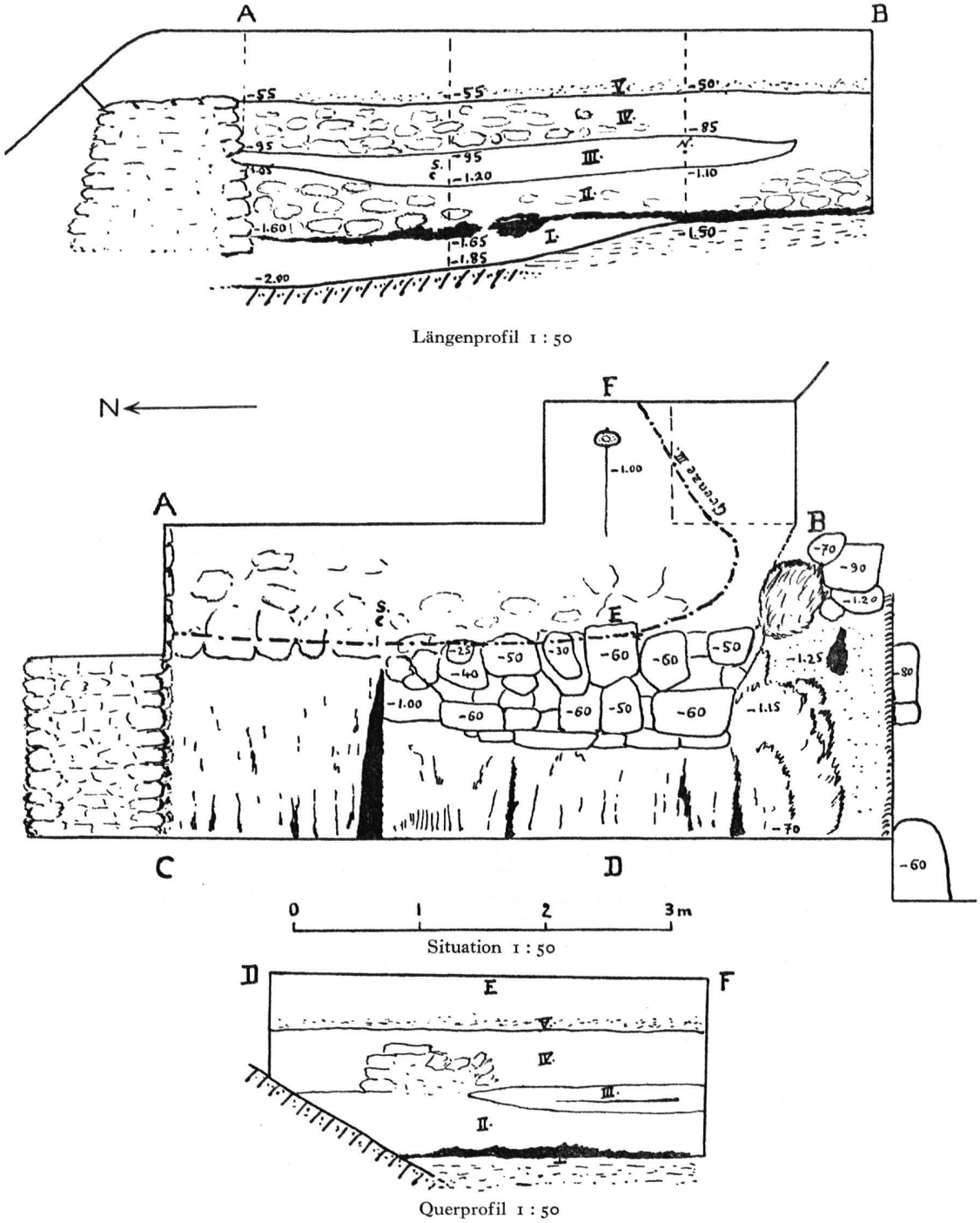


Abb. 2. Schichtverhältnisse der bronzezeitlichen Siedlung auf Mutta bei Fellers

Der Horizont IV geht oben in etwa 50 cm Tiefe in eine wenig mächtige eisenzeitliche Schicht V über, die durch Eisenfibel, Glasarmband und Keramik der Melaunerkultur sicher als solche er-

kannt, aber nach ihrer Farbe kaum von der untenliegenden bronzezeitlichen Kulturschicht zu unterscheiden ist, mit der sie siedlungstechnisch auch in keinem Zusammenhange steht.

Für die bronzezeitlichen Schichten bildet der stratigraphisch absolut gesicherte Fund der Kerbschnittscherbe das Leitfossil für die Datierung dieser Fundschicht selbst als auch des untersten Horizontes, deren Einreihung in die Unterstufen der Bronzezeit bisher mangels analoger Funde nicht gelingen wollte. Da diese Kerbschnittechnik in den Beginn der mittleren Bronzezeit zu datieren ist, muß die tieferliegende Schicht der verzweigten Leisten damit zwangsweise älter sein, also der frühen Bronzezeit angehören, womit der Beginn der Mutta-Siedlung in die 1. Hälfte des 2. Jahrtausend v. Chr. zurückreicht.

Mit der wissenschaftlichen Bearbeitung und Würdigung der Kerbschnittscherben und der Scheibennadel wird sich Herr Dr. Vogt im zweiten Teil dieser Publikation befassen. *W.B.*

Die Forschungen von Herrn W. Burkart im Kanton Graubünden, die in den letzten Jahren so viel neues und eigenartiges Fundmaterial zu Tage gebracht haben, stellen nicht nur die Urgeschichte dieses Kantons auf eine ganz neue Basis, sondern geben den Schlüssel zu verschiedenen Problemen der Ost- und Südschweiz. Am meisten gilt dies für die Bronzezeit, wo die Funde von Crestaulta bei Lumbrein und verwandter Plätze eine bis jetzt völlig unbekannte Kultur hervortreten ließen[1]. Der im vorstehenden Abschnitt charakterisierte Fundplatz Mutta bei Fellers verspricht einen wichtigen Komplex dieser Gruppe zu liefern. Ich bin Herrn Burkart sehr zu Dank verpflichtet, daß er mich zur Hebung des Hauptfundstückes, der großen Scheibennadel, herbeirief und mir damit einen Einblick in die äußerst interessanten Verhältnisse des Fundplatzes gestattete. Wenn ich ihn veranlaßte, mit mir zusammen das schönste Stück, das diese Grabung bis jetzt ergab, zu publizieren, so geschah dies einerseits deshalb, weil ein so außerordentlicher Gegenstand bald bekanntzuwerden verdient und anderseits, weil sich daraus sehr interessante Ausblicke für die internationale Forschung ergeben.

Die Nadel lag in einer stark aschehaltigen Schicht, direkt über dem Lehmboden einer Hütte. Die Vorderseite der Scheibe lag nach unten, der Nadelschaft war in zahlreiche Stücke zerbrochen. Schon beim Freilegen der Scheibe zeigten sich verschiedene Randstückchen, die sich losgelöst hatten. Das Bronzeblech erwies sich als so brüchig, daß ein Herausheben der Nadel nicht ratsam erschien. Sie wurde also isoliert und mit einer Schicht der darunterliegenden Erde eingegipst. Die genauere Untersuchung und Konservierung – eine sehr delikate Arbeit – erfolgte im Atelier des Landesmuseums. Es zeigte sich, daß die Scheibe überhaupt kein Metall mehr enthielt und sehr brüchig war. Die Oberfläche mit anhaftenden Erd- und Kohlenpartien war hart und grün bis schwarzgrün. Die innere Masse war weich, stellenweise beinahe mehlig und hellgrün, fast weißlich. An der Unterseite, die also nach oben im Boden lag, haftete sehr stark eine mit Oxyd durchsetzte Holzkohlenschicht. Eine Reinigung konnte zunächst nur ganz provisorisch erfolgen. Die Randfragmente, soweit sie erhalten waren, wurden angeklebt und die Vorderseite sofort durch mit wasserlöslichem Leim aufgeklebten Stoffstückchen verstärkt. Nach Beendigung dieser Arbeit wurde ähnlich die ganze Vorderseite zur Verstärkung überklebt und darauf die Rückseite soweit wie möglich gereinigt. Diese wurde dann ebenfalls mit Stoff verstärkt, der aber mit einem nicht im Wasser löslichen Klebstoff befestigt wurde. Nun konnte die Stoffverstärkung der Vorderseite mit Wasser leicht abgelöst werden und die Oberfläche definitiv gereinigt und fehlende Teile schematisch ergänzt werden. Die kleinen Fragmente des Schaftes enthielten einen ungleichen Kern schon stark

[1]) Vgl. Jahrbuch d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 1935 u. folgende.

veränderter Bronze und darüber eine dicke, sehr brüchige Oxydschicht. Zusammenlöten oder Kleben war nicht möglich. Es wurde auf der Rückseite ein Stahlstäbchen eingelegt. Vom Schaft fehlt nur ein kleines Stück nahe der Spitze. Das Original der Nadel wird im Rätischen Museum in Chur, eine Kopie im Schweizerischen Landesmuseum aufbewahrt.

Die Nadel (Tafel 1 u. 2, 1) gehört einem bekannten Typus an, doch übertrifft sie alle anderen bedeutend an Größe. Ihre Gesamtlänge beträgt etwa 83 cm, die Breite der Scheibe 15,5 cm. Das nächst-

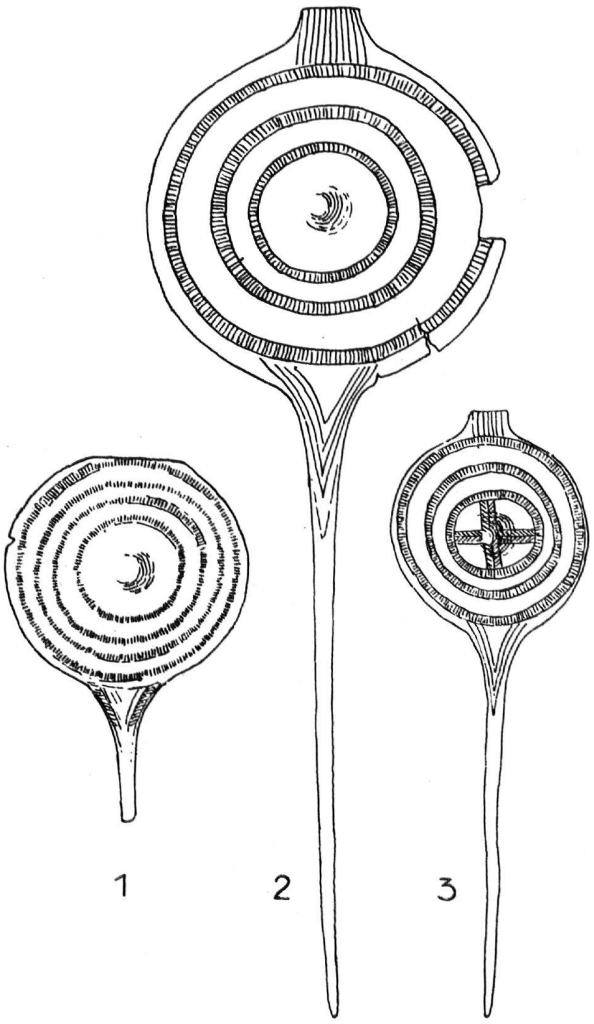


Abb. 3. Ostgruppe der frühbronzezeitlichen Scheibennadeln, 1/2 nat. Grösse

1. Dunapentele (Kom. Stuhlweissenburg, Westungarn) – 2. Neudorf bei Staatz (Nieder-Österreich) – 3. Peigarten (Bez. Hollabrunn, Nieder-Österreich) — 1. nach Praeh. Ztsch. XI/XII Abb. 3, 10, S. 120 — 2. nach Jahrb. f. Altert. Kde. 2, 1908, Taf. IV, 4 — 3. nach Praehistorica II, 1928, Taf. V.

größere Stück aus der Schweiz, von Conthey, Kanton Wallis, ist 32 cm lang und der Durchmesser ihrer Scheibe beträgt etwas über 10 cm. Die ganze Nadel von Fellers ist aus einem Stück gearbeitet. Die Scheibe ist ausgehämmert und die Zierbuckel sind von hinten getrieben. Oben, dem Schaft gegenüber, endigt die Nadel in ein schmales, zu einer Öse nach hinten eingerolltes Bronzebändchen.

Die Auffindung eines so großen Metallgegenstandes in einer Siedlung ist sehr auffällig. Die oben von Burkart geäußerte Ansicht, daß sie während eines Hüttenbrandes zugedeckt wurde, wäre die einfachste Erklärung, um so mehr als von Mutta noch andere Bronzen, allerdings wesentlich kleineren Ausmaßes, stammen.

Die erste Frage, die sich dem Beschauer des eigenartigen Stückes stellt, ist die nach der Verwendung. Die einzelnen Teile der Nadel sind, wie bei den ziemlich zahlreichen bekannten kleineren Nadeln gleicher Form, voll ausgebildet. Ausschlaggebend ist die Öse, die beweist, daß wir es mit einem Gebrauchsstück zu tun haben. Die meisten Gewandnadeln der älteren Bronzezeit zeigen eine Öse oder Schaftdurchbohrung zur Befestigung einer Schnur, die nach Durchstecken des Nadelschaftes durch den Gewandbausch über diesen hinweggeführt und um die hervortretende untere Partie der Nadel gewickelt wurde. Nun wird man sich sagen, daß die lange Spitze der Nadel für die Trägerin sehr gefährlich gewesen sein müsse, da wir uns natürlich zunächst vorstellen, daß die Nadel von oben nach unten eingesteckt wurde. Nun zeigte es sich hie und da in gut beobachteten Grabfunden, daß die Nadeln mit der Spitze nach oben oder gegen die Schulter getragen wurden[2]. So müssen wir uns auch die Tragweise unserer Nadel vorstellen, schräg aufwärts gegen die Schulter. Die Befestigung mit der Schnur verhinderte ja ein Herausgleiten. Unter allen Scheibennadeln bildet aber die von Fellers ein besonderes Prunkstück.

Das Vorkommen einer solchen Scheibennadel in Graubünden ist neu. Wir haben aber zu bedenken, daß die Fundgruppe, die uns solche großen Metallgegenstände liefern könnte, nämlich die Gräber, und zwar speziell Frauengräber, in Graubünden in der Bronzezeit nahezu ganz fehlt. Wir dürfen also nicht etwa annehmen, daß der Typus Scheibennadel bei den bronzezeitlichen Siedlern selten gewesen sein müsse. Gleichzeitige Grabfunde werden uns darüber hoffentlich einmal Auskunft geben. Für uns ist es sehr wichtig, daß mit diesem Fund im großen Verbreitungsgebiet der Scheibennadeln eine Lücke geschlossen wird. Betrachten wir also dieses zunächst. Es sind zur Hauptsache zwei Gebiete, in denen Scheibennadeln der uns interessierenden Art in größerer Zahl vorkommen, einmal Mähren, Niederösterreich und Westungarn[3], und zweitens das Wallis[4]. In beiden Gebieten ist die Gesamtform der Nadeln gleich: obere Rollenöse, runde Scheibe und ziemlich kurzer Schaft. Hingegen zeigen sich in der Verzierung grundlegende Unterschiede. Betrachten wir zunächst die östliche Gruppe (Abb. 3). Ihre Vertreter zeigen durchgehend einen Mittelbuckel und drei bis vier konzentrische Streifen mit feiner radialer, schräger oder Fischgrätstrichelung. Häufig ist die Rollenöse längsgestrichelt und der breite Schaftansatz mit V-förmigen Ornamenten bedeckt. Ein Exemplar aus dem Depot von Peigarten (Niederösterreich)[5] zeigt ferner in der Mitte, trotz des Buckels, ein Kreuzmuster, wie wir es bei der Westgruppe häufig sehen werden (Abb. 3, 3). Alle diese Nadeln finden sich mit Bronzen und Keramik der Aunjetitzer- und der Wieselburger Kultur, die beide der frühen Bronzezeit angehören.

Die westliche Gruppe hat ihre Funde im Rhonetal oberhalb des Genfersees, also im östlichen Kanton Waadt und im Kanton Wallis. Es sind drei Haupttypen zu unterscheiden. Der erste zeigt ähnlich den Nadeln der Ostgruppe konzentrische Bänder, aber keinen Mittelbuckel, das runde Mittelfeld aber mit einem Bandkreuz verziert (Conthey, Wallis, Museum Sion) (Abb. 4, 3). Ein

[2]) Vgl. z.B. J. Naue, Die Bronzezeit in Oberbayern, 1894, Taf. VII u. VIII.

[3]) Vgl. F. Holste, Frühbronzezeitliche Scheibenkopfnadeln aus Bayern. Bayerische Vorgeschichtsblätter 16, 1942, S. 1ff., besonders S. 9.

[4]) G. Kraft, Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen, Anz. f. schweiz. Altertumskunde XXIX, 1927, S. 1ff., vgl. Taf. II.

[5]) J. Bayer, Ein altbronzezeitlicher Depotfund aus Peigarten, Praehistorica II, 1928, Taf. V.

ähnliches Stück von Ayent, KantonWallis (Museum Sion), besitzt in den beiden oberen Zwickeln des Kreuzes je einen Buckel (Abb. 4, 1). Der zweite, nur durch ein Stück von Conthey, Kanton Wallis (Schweizerisches Landesmuseum), vertretene Typus zeigt innerhalb von acht konzentrischen Bändern eine Verzierung mit Reihen kleiner Buckel und radialgestellter Strichgruppen, die

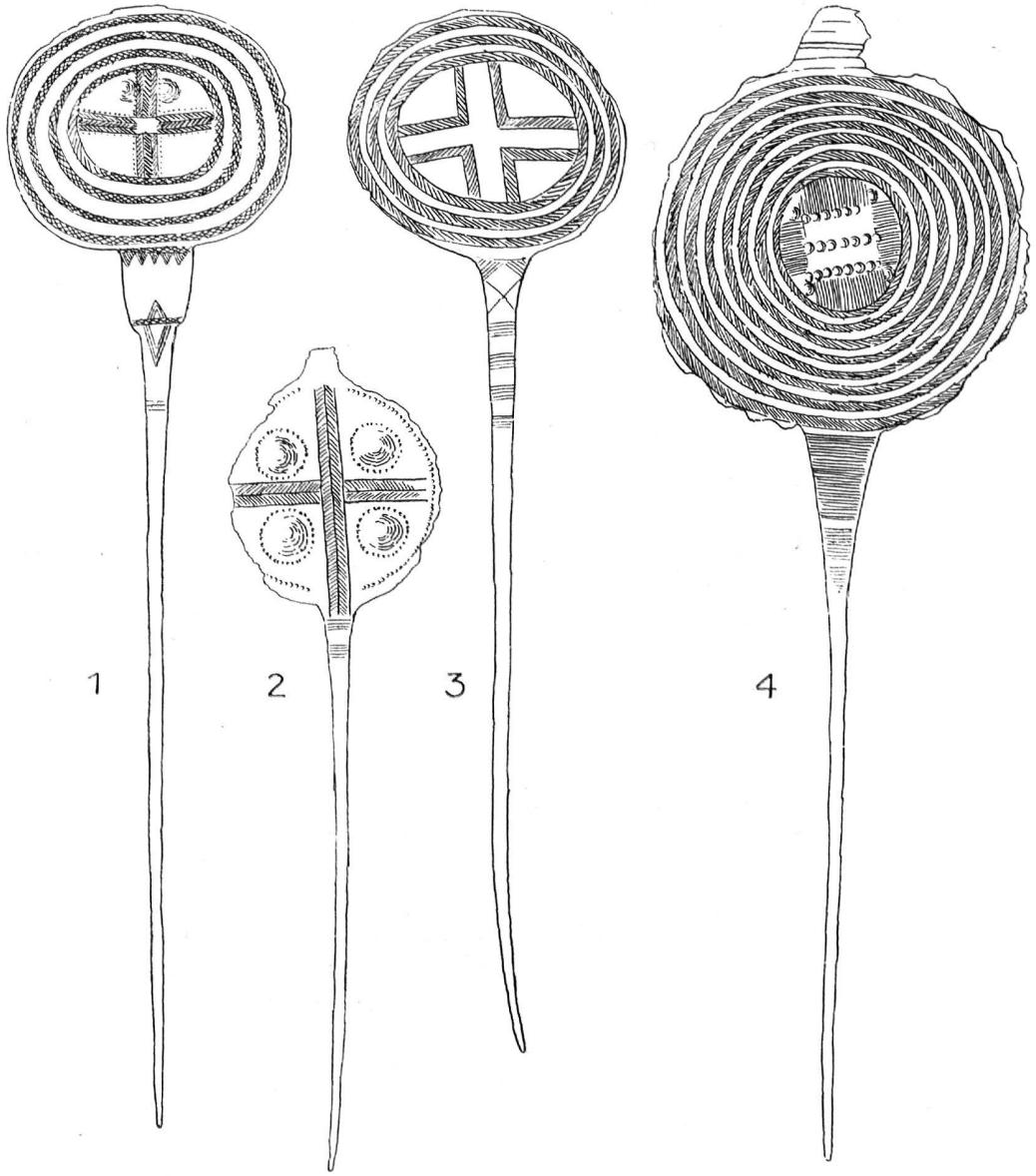


Abb. 4. Westgruppe der frühbronzezeitlichen Scheibennadeln, 1/2 nat. Grösse
1. Ayent, Kt. Wallis (Mus. Sion) — 2. Savièse «Drône», Kt. Wallis (Schweiz. Landesmus.) — 3. Conthey, Kt. Wallis (Mus. Sion) — 4. Conthey, Kt. Wallis (Schweiz. Landesmus.)

ebenfalls dem Prinzip des Kreuzmusters folgen (Abb. 4, 4). Der dritte, häufigste Typus besitzt eine einfache Randeinfassung mit kleinen Buckeln oder einem gestrichelten Band und auf der ganzen Innenfläche ein großes Kreuzmuster. Das einfachste, ganz flache Stück stammt von Ayent, Kanton Wallis (Museum Sion). Alle übrigen Nadeln dieser Art haben in den vier Kreuzwickeln je einen von hinten getriebenen Buckel, die normalerweise von einem Punktkranz umgeben sind,

Das Wallis lieferte Stücke von Savièse «Drône» (Schweizerisches Landesmuseum) (Abb. 4, 2) Saillon (Museum Bern) und Sion «Tourbillon» (Museum Sion), der Kanton Waadt von Bex (Museum Lausanne) und Ollon-St. Triphon (Privatsammlung). Die ganze Rhonegruppe ist also nicht viel weniger einheitlich als die östliche. Als wichtig für die Ornamentik wäre noch zu sagen, daß im Wallis außer gestrichelten Bändern auch gegitterte häufig sind, die wir im Osten nicht kennen.

Wie steht es nun mit einer Verbindungsmöglichkeit der beiden Gruppen? Die große Distanz zwischen beiden hat bei der Weiträumigkeit auch der frühbronzezeitlichen Kulturbeziehungen nichts zu besagen und daß beide Gruppen einen Zusammenhang haben, wird niemand bezweifeln wollen. Es sind nicht viele Fundstücke, die die große Lücke ausfüllen helfen. Und dabei spielt der bereits angeführte Grund, daß im alpinen Gebiet Graubündens und ostwärts die Gräber der entsprechenden Zeit außerordentlich spärlich vertreten sind, eine Rolle. Daß die Nadel von Fellers nicht einfach zur Walliser Gruppe geschlagen werden kann, zeigt schon eine oberflächliche Betrachtung. Abgesehen von der Größe zeigen sich als verwandte Motive nur das gestrichelte Band am Rand und das gegitterte im Innern. Hingegen ist die doppelte Buckelreihe neu und auch die Bogeneinfassung der einzelnen Buckel. Und vor allem fällt das völlig leere Mittelfeld auf. Aber trotzdem ist die Verwandtschaft mit den Walliser Nadeln größer als zu denen der Ostgruppe. Soweit wir heute sehen können, ist die Nadel von Fellers als einheimisches Bündner Fabrikat anzusehen und weitere zu erwartende Stücke werden sich wohl in diesen Rahmen einfügen, obschon ein Handel mit solcher Ware nicht außer Acht zu lassen ist.

Funde aus dem Tirol gibt es verschwindend wenige. Es sind zwei Scheibennadeln anderen, unter sich verschiedenem Typs vorhanden[6]. Sie bieten für unsere Art nichts Neues und zeigen nur, daß Scheibennadeln im Tirol überhaupt vorkommen. Etwas weiter kommen wir mit einem Fund von Schambach, Ldkr. Straubing, Bayern[7]. Die Form ist normal. Die Verzierung besteht in einer gestrichelten Randeinfassung und einem fischgrätartig gestrichelten Kreuz. Im Vergleich zu den Walliser Nadeln guter Form ist sie nicht hochwertig. Anderseits scheint sie mir unter den sonstigen Funden der sogenannten Straubinger Kultur ein Fremdling zu sein.

Wir haben also die erstaunliche Tatsache, daß wir zwei Gruppen nah verwandter Nadeln weit auseinander finden, ohne direkt bindende Zwischenfunde, allerdings unter dem Vorbehalt, daß der ungleiche Denkmälerbestand die Lücke größer erscheinen läßt, als sie tatsächlich ist. Außerdem scheint es mir äußerst gewagt, solche Verbindungen nur anhand einer Gerätform aufzeigen zu wollen. Ohne genauere Beweisführung scheint es mir auch gewagt zu sein, die ganze Walliser-gruppe einfach unter Einfluß der Ostgruppe entstehen zu lassen. Es müßten doch mindestens Vorstufen im Osten nachgewiesen werden können, eine Frage, die ein Kapitel für sich darstellt. Nun ist festzustellen, daß in der frühen Bronzezeit die Tendenz zur Ausbildung von Scheibennadeln offenbar nicht nur an einer Stelle bestand. Holste beschäftigt sich in einer zitierten Arbeit mit dem Typus mit hochovaler Scheibe, die zur oben flach abschließenden Rudernadel führt. Es scheint glaubhaft, wenn er die Straubinger Kultur Bayerns als Zentrum dafür bezeichnet und es sei darauf hingewiesen, daß Ausstrahlungen bis ins Wallis reichen. Dies zeigt schon, daß zwischen den verschiedenen frühbronzezeitlichen Hauptgruppen die verschiedensten Beziehungen bestanden, und zwar oft über große Strecken und in ganz bestimmter Weise. So ist, wie schon Kraft darauf hingewiesen hat, auch die Kultur des Wallis und des südlichen schweizerischen Mittellandes nicht

6) G. von Merhart, Zwei frühbronzezeitliche Nadeln aus Nordtirol, Germania 16, 1932, S. 305f.
7) F. Holste, a.a.O., Taf. 3, 3.

homogen. Das Vorkommen der Aunjetitzer Ösennadeln nur in letzterer ist kennzeichnend. Es scheint mir nicht mehr fraglich, daß ein Arm der Hauptbeziehungen vom Wallis direkt nach Osten weist. Wie im einzelnen die Fäden laufen und die historische Abwicklung erfolgte, wird erst gezeigt werden können, wenn die von Burkart in Aussicht gestellte Publikation über Crestaulta erschienen ist.

Es bleibt die Frage der Zeitstellung. Sie wäre einfach zu beantworten, wenn die Nadel aus einem Grabinventar mit sicher zugehörigen Beifunden stammen würde. Die sonstigen Funde mit Scheibennadeln gehören einem Horizont an, der in Mitteleuropa durch mancherlei Formen gekennzeichnet ist. Zum Beispiel spielen die Ösenhalsringe immer noch eine große Rolle. Bei Siedlungsfunden ist das chronologische Problem häufig ungleich schwieriger. Sind mehrere Schichten vorhanden ohne fundleere Zwischenlagen, so ist eine Vermengung verschiedenaltriger Dinge unschwer möglich. Typologisch gesehen besteht die Möglichkeit, daß die größten Stücke am Ende der Entwicklungsreihe stehen. In diesem Falle müßte die Nadel von Fellers eine der letzten überhaupt sein. Die Typologie allein kann aber in einem solchen Falle nicht ausschlaggebend sein. In diesem Zusammenhang ist ein weiterer Fund von Mutta bei Fellers wichtig: zwei kerbschnittverzierte Topfscherben.

Aus dem vorstehenden Bericht Burkarts geht hervor, daß die eine (Tafel 2, 2) mindestens 30 cm über der Nadel, also über der Aschenschicht gefunden wurde. Sie muß also später sein als die Nadel, wieviel wissen wir nicht, da Schichtauftrag für Datierung nicht verwertet werden kann. Beide Scherben gehören zum gleichen Gefäß. Die Innenseite ist nicht glatt. Also muß es sich um ein engmündiges Gefäß handeln, keine Schale. Welcher Gefäßtyp in Frage kommt, läßt sich nicht sagen, vielleicht ein einfacher Krug. Die Verzierung ist zum Teil in präziser scharfer Kerbschnitttechnik, zum Teil durch Eindrücke erzeugt. Zuunterst sehen wir eine Art Fransenmuster, darüber ein eigenartiges gekörntes Band und darüber zwei Streifen mit flachem Zickzackmuster. Mehr ist nicht erhalten. Jeder Kenner mitteleuropäischer Bronzezeit ist sich sofort bewußt, daß dieses Gefäß in einen ganz bestimmten Kulturkreis gehört, den der sogenannten Hügelgräberkultur der mittleren Bronzezeit. Es ist noch wenig versucht worden, nach ihrer Keramik bestimmte Kreise zu unterscheiden[8], doch war immer klar, daß die Schwäbische Alb in Württemberg und das Gebiet von Hagenau die Hauptzentren der südlichen Partien des Kreises bildeten. Beide weisen ausgezeichnete Keramik mit Kerbschnittverzierung auf, die ihren Höhepunkt im späteren Abschnitt der mittleren Bronzezeit hatte. Wir sind nun nicht genügend informiert über die Verhältnisse der mittleren Bronzezeit im Oberrheingebiet. Bronzen gibt es genug, aber Keramik ist sehr selten. Einige wenige Siedlungen der Spätzeit in der Nordwestschweiz zeigen, daß Kerbschnittgefäße auch bei uns offenbar durchaus gewöhnlich waren. Hingegen ist über die Stilausprägung wenig bekannt. Nun ist ein charakteristischer Unterschied zwischen der Keramik der Alb und von Hagenau, daß bei der letzteren Kerbschnittbänder sehr häufig mit «Fransen» eingefaßt sind, während diese Art auf der Alb nur ausnahmsweise vorkommt[9]. Auch das flachgezogene Zickzackband findet sich vornehmlich in Hagenau. Demnach müßte man annehmen, daß das nordwestschweizerische Gebiet sehr stark nach Nordwesten gegen das Elsaß zu orientiert war. Allerdings ist es etwas gewagt, mit wenigen Stücken eine solche Zuteilung vornehmen zu wollen. Es gibt nun aber noch einen wei-

8) Vgl. etwa F. Holste, Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen, Vorgesch. Forschungen, Heft 12, 1939, besonders S. 87ff.

9) F. A. Sehaeffer, Les Tertres funéraires préh. dans la fôrêt de Hagenau, 1926, Taf. 10. – Kraft, Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland, 1926, Tafel 36–45. – G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, Katal. Nr. 6 d. Röm.-germ. Central-Mus., Taf. 13–16.

teren Fund, der wohl nicht zufälligerweise die gleichen Merkmale aufweist[10]. Es ist eine Scherbe aus Grab 5 des Gräberfeldes von Allmendingen-Thun, von einer Schale mit engem Zickzackband, das oben und unten von «Fransen» begrenzt ist (Abb. 5). Also auch hier wieder ein Hinweis auf die Hagenauer Gruppe. Die Scherben von Mutta Fellers und Allmendingen eröffnen also sehr interessante Perspektiven.

Das Grab 5 von Allmendingen enthielt neben anderen Scherben und einem doppelkonischen Bronzegegenstand nichts, was eine Datierung erlauben würde[10]. Andere Gräber enthielten Gegenstände (Halsringe, Dolch usw.), die wir wie die Scheibennadeln der Schlußphase der frühen Bronzezeit zuweisen können. Leider genügt dies nicht ganz zur Datierung auch der Kerbschnittscherbe, denn es ist nicht ausgeschlossen, daß ein solches Grabfeld auch ein wenig späteres Grab aufweist mit anderem Inventar. So finden sich auch etwa in leider nicht nach Inventaren getrennten Walli-

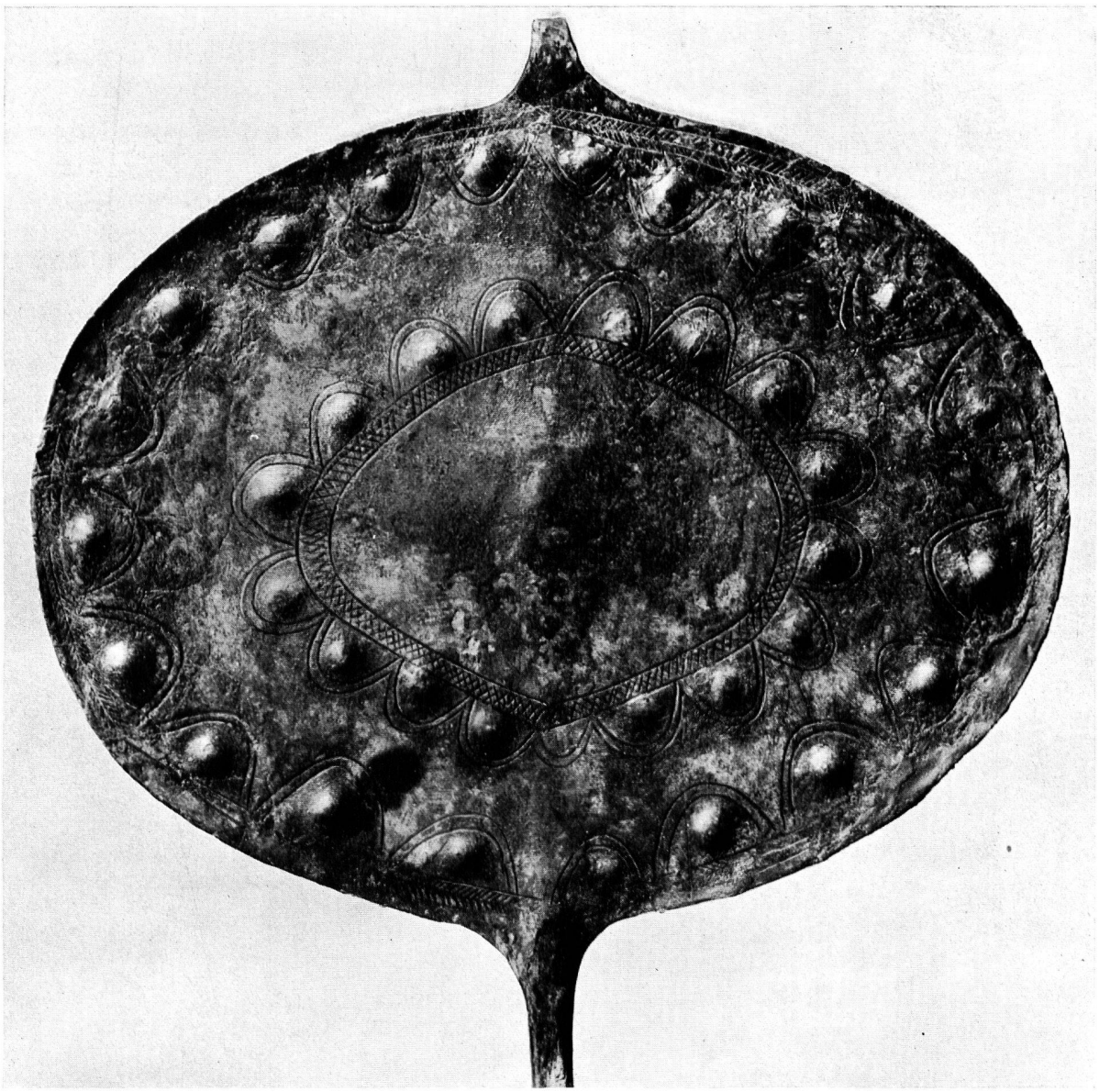
Abb. 5. Muster der bronzezeitlichen Kerbschnittscherbe von Allmendingen bei Thun

(Museum Bern)

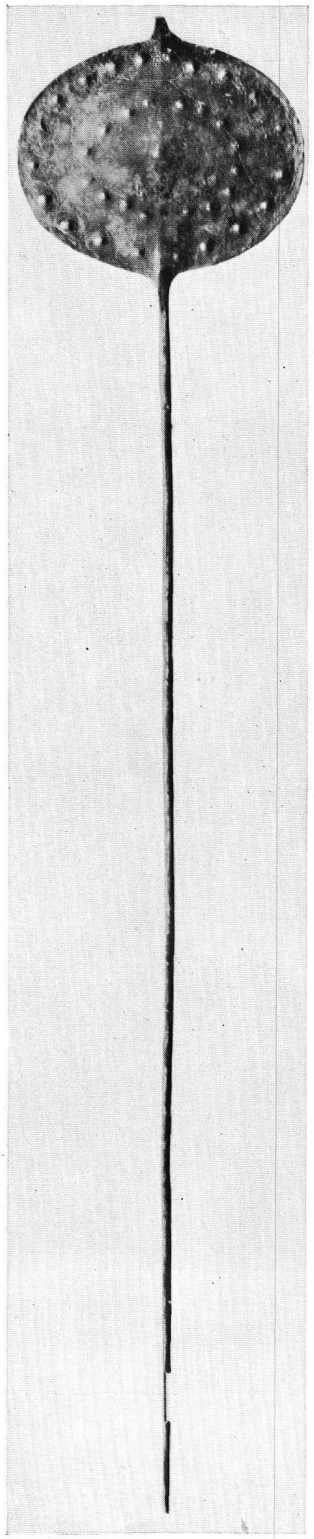
ser Gräberfeldern Typen der Hügelgräberkultur mit solchen vom Ende der frühen Bronzezeit. Nun sehen wir in Fellers, daß dort die Kerbschnittscherbe im Horizont über der Scheibennadel lag, also etwas, wenn vielleicht auch wenig, später ist. Übrigens wurde auch die andere Scherbe, wie mir Herr Burkart mitteilt, nicht tiefer gefunden und auch nicht ein Dolch mit trapezförmiger Griffplatte und vier kräftigen Nieten (Tafel 2, 4). Dieses Stück ist nun ebenfalls ein charakteristischer Vertreter der älteren Hügelgräberkultur und ist nicht nur wichtig für die Datierung der Scherbe, sondern auch für die Bedeutung der Hügelgräberkultur für Graubünden. Denn es zeigt sich damit, daß das Kerbschnittgefäß nicht einfach ein erhandeltes Importstück ist, sondern daß die Hügelgräberkultur nicht nur auf einer Seite bis ins Wallis vorstieß, sondern auch rheinaufwärts nach Graubünden gelangte. Wir haben also allen Grund, die Kerbschnittscherben von Allmendingen und Fellers in die früheste Hügelgräberkultur zu setzen. Es scheinen sich also kurz vor der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. wichtige Ereignisse im alpinen Gebiet der Schweiz abgespielt zu haben.

Die angedeuteten Probleme sind lange nicht alle, die sich aus dem heutigen Fundstand des Kantons Graubünden ergeben. Wir hoffen, nach der Veröffentlichung der Crestaulta-Grabung auf sie zurückkommen zu können. *E. V.*

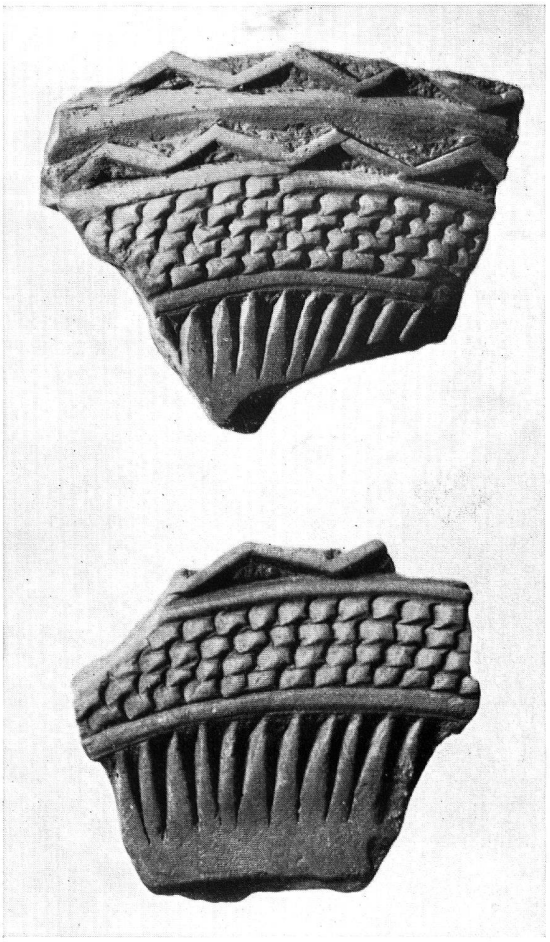
[10]) O. Tschumi, Das bronzezeitliche Gräberfeld von Allmendingen-Thun (Wilerhölzli), Jahrbuch Hist. Mus. Bern 13, 1933, S. 84ff., Taf. bei S. 85, oder Jahrbuch SGU 17, 1925, Taf. III 3.



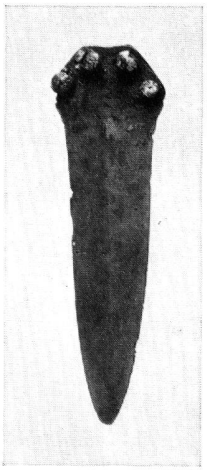
KOPF DER BRONZEZEITLICHEN SCHEIBENNADEL VON MUTTA BEI FELLERS
Chur, Rätisches Museum — Natürliche Grösse



1. Scheibennadel 1 : 4



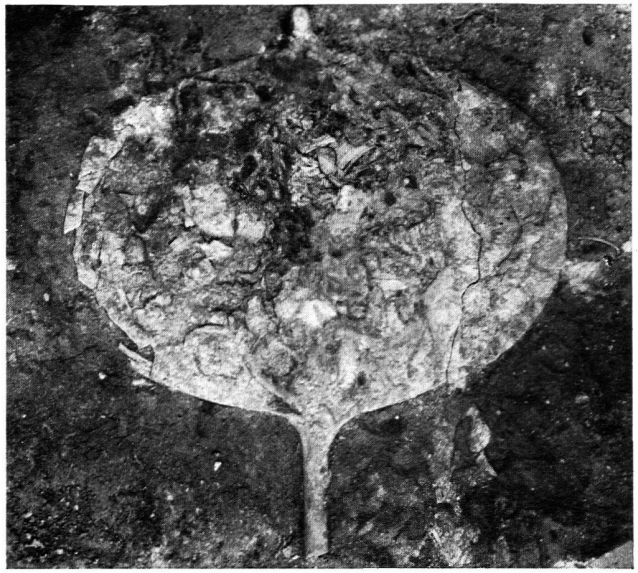
2—3. Kerbschnittverzierte Topfscherben 1 : 1



4. Dolchklinge 1 : 2

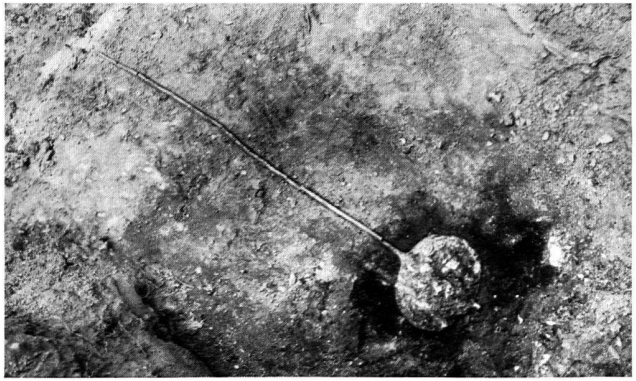
BRONZEZEITLICHE FUNDE VON MUTTA BEI FELLERS

Chur, Rätisches Museum



1. Scheibennadel in situ, Detail

3. Hügel Mutta, von Nordwesten gesehen



2. Scheibennadel in situ

4. Fellers, von Norden gesehen

BRONZEZEITLICHE FUNDE VON MUTTA BEI FELLERS (GRAUBÜNDEN)

Aufnahmen von W. Burkart und B. Frei